

# Landschaftsgebundenes Bauen im Amperland

Von Ulrich Hanke

Das landschaftsgebundene Haus ist keine Erfindung eines einzelnen Architekten, sondern ein den landschaftlichen Gegebenheiten, seinen Baumaterialien und den erforderlichen Zwecken angepaßter Bau, bei dem die Erfahrungen und das ästhetische Empfinden von mehreren Generationen verwertet wurden. Es war stets das Ziel, daß jede Baulichkeit ihrem Zweck jeweils möglichst optimal zu dienen vermochte. Und so entwickelte der Mensch unserer Landschaft besondere Bauformen für den vollbäuerlichen, gemischtwirtschaftlichen Betrieb, für den reinen Viehwirtschaftsbetrieb (Schwaige), für den kleinbäuerlichen Nebenerwerbsbetrieb, für den Dorfhändler und für den Tagwerker.

Weil sich die Funktionen der ländlichen Anwesen in den letzten zwei Jahrzehnten zum Teil radikal verändert haben, werden viele ländliche Bauten ihren neuen Funktionen nicht mehr gerecht. Der Funktionswandel ist überwiegend dafür verantwortlich, daß die alten Gebäude nicht mehr zweckmäßig erscheinen und durch neue ersetzt werden. Es wird dabei aber vielfach übersehen, daß die funktionelle Vielfalt, die es bereits in der Vergangenheit in unseren Dörfern gab, im Amperland zu einer Vielfalt von Bauformen führte, die allesamt in Generationen gewachsen sind und auch in unserer Zeit die beste Grundlage für die heute nötige Weiterentwicklung bieten. Man braucht aus dieser Vielfalt nur die dem Funktionswandel entsprechende Form auszuwählen. Daß dies nur selten geschieht, liegt oft daran, daß man bisher jedes ländliche Anwesen, ohne zu differenzieren, als »Bauernhaus« bezeichnete und das selbst dann, wenn es sich um das ärmliche Häusl eines Tagwerkers oder um das Hüthäusl handelte.

Es soll hier nicht auf alle Formen des in unserem Raum historisch gewachsenen Bauens eingegangen werden.

Grundsätzlich ist aber festzustellen, daß der Vollbauer Wohnhaus, Stall, Vorratsbauten und Nebengebäude um einen Hofraum anordnete, während der kleine Mann in einem »Einhaus« sein Auskommen fand. Neben diesen beiden funktional bedingten, grundsätzlichen Unterschieden im ländlichen Bauen, soll hier nur noch auf den zwischen diesen beiden Grundformen liegenden Hakenhof eingegangen werden.

Nur der Bauer trennt also den landwirtschaftlichen Betrieb vom Wohnhaus ab, so daß einzelne, unterschiedlichen Zwecken dienende Gebäude, in einer »Hofanlage«, dem Bauernhof, zusammengefaßt werden. Während im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (bis in das 16. Jahrhundert) die Anordnung der einzelnen Gebäude unregelmäßig war, also einen Haufenhof bildete, entwickelte sich in der Folgezeit eine Ordnung der einzelnen Hofteile heraus. Im Dachauer Land entstand überwiegend ein zunächst unregelmäßiger und später regelmäßiger Dreiseithof. Dabei stehen drei Gebäude rechtwinklig zu einander und schließen einen einseitig geöffneten Hof ein. Die freie vierte Seite kommt meist an der Straße zu liegen, von der sie nur ein sogenannter Dillzaun trennt: senkrecht gestellte schmale Bretter, oben stumpf oder spitz endend, von zwei Riegeln getragen.

Nur aus zwei Flügeln – ebenfalls im rechten Winkel – besteht der »Hakenhof«. Hier rücken Stadel und Stall rechtwinklig mit dem Wohnhaus zusammen. Es handelt sich überwiegend um Einfirstanlagen, an die erst später im Zusammenhang mit Grundzuerwerb ein rechtwinkliger Anbau vorgenommen wurde.

Der Gütler – heute würden wir sagen, der Nebenerwerbslandwirt – der in der Landwirtschaft nicht sein Auskommen fand, besaß einen sogenannten »Mittertennbau«. Dieser Bautyp geht in seiner Ausdehnung



Abb. 1: Der Dreiseithof des Vollbauern im Amperland (Rumeltshausen).

Foto: Ulrich Hanke, Dachau

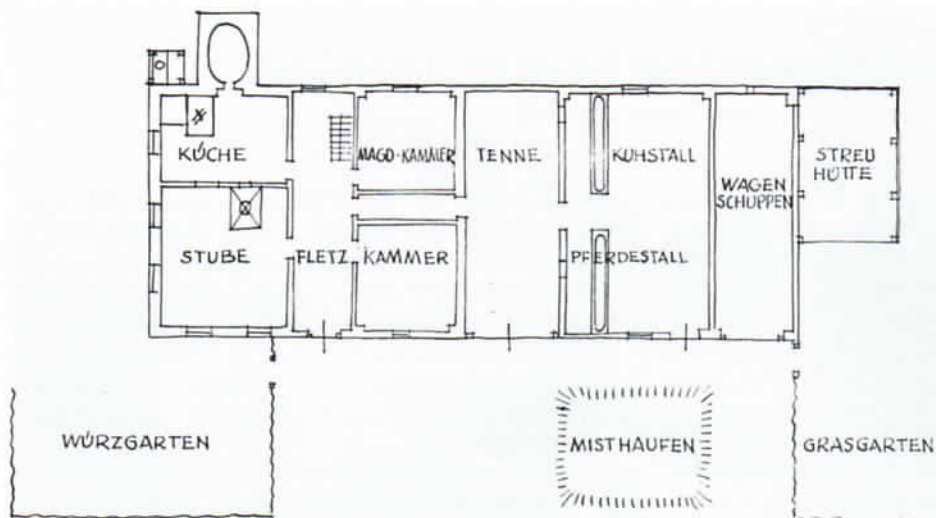


Abb. 2: Grundriß eines Mittertennbaues. Aus: Wegweiser zur Bauernhausforschung von Torsten Gebhard, München-Pasing 1957.

weit über den Dachauer Raum hinaus. »Er zieht sich«, nach Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, 1966<sup>2</sup>; »vom Bodensee her in breiter Front bis gegen Augsburg und München, südlich gegen Innsbruck; . . . der kleine Mann führt im Einhaus den Mittertennbau weiter bis hin zur Donau und dem Inn«. Der charakteristische Grundriß und somit auch die äußere Form gehen hier schon aus der Bezeichnung hervor: Die Dresch- und Einfahrtstenne liegt bei diesen kleinbäuerlichen Anwesen (Gütler) in der Mitte des Hauses und bildet unter der Bezeichnung »Stadeltenne« den zentral gelegenen Hausgang. Zu beiden Seiten von ihm sind Wohnhaus bzw. Stall angeordnet. Die Reihenfolge von Wohnstock, Tenne, Stall wurden im 18. Jahrhundert erweitert, in dem der Gütler, wenn der Wohnstock dem Raumbedarf nicht mehr entsprach, zwischen Tenne und Wohnteil zwei Kammern zwischenbaute. Diese trennte er durch einen Verbindungsgang zwischen Stube und Tenne, der sogenannten Haustenne.

Der Mittertennbau wurde außerdem in einer kleinen Variante gebaut, die sich seit dem 18. Jahrhundert von

Osten her in unserem Land verbreitete, dem sogenannten »Mitterstallbau«. Die äußere Form ist dabei im wesentlichen gleich geblieben, nur fand ein Austausch von Tenne und Stall statt; im Bestreben, das Vieh möglichst nahe beim Wohnstock zu haben.

Nach der Charakterisierung der wichtigsten Grundformen ist noch auf den zweiten Faktor einzugehen, der dem Äußeren des Hauses wesentliche und weithin sichtbare Züge verleiht: die Dachgestaltung. Bei dieser Beschreibung muß zwischen dem inneren Aufbau (dem Dachgerüst), der Dachform und der Dachdecke unterschieden werden. Zunächst zum Dachgerüst. Egal von welcher Hausform wir ausgehen, immer wurde eines von drei grundsätzlich verschieden konstruierten Dachgerüsten zum Schutz des sich darunter bergenden Gebäudes verwandt: das Rofendach, das Sparrendach oder das Scherendach.

Das Rofendach weist im Querschnitt fünf parallele, in Firstrichtung laufende Säulenreihen auf, die durch die jeweils abnehmende Höhe (vom Dachfirst beidseitig nach außen) den Neigungswinkel des Daches bestimmen. Die Neigung lag bei den Häusern des Dachauer Landes immer bei ca. 45 Grad bis 50 Grad.

Abb. 3: Der Mittertennbau des Gütlers im Amperland (Ampermoching). Rechts neben dem Stall wurde das Gebäude nachträglich um eine zweite Tenne erweitert. Das hochgezogene Dach über der Tor-einfahrt trägt den Namen »Froschmaul«. Es ist ein charakteristisches Merkmal des Mittertennbaues.

Foto: Ulrich Hanke, Dachau



Sie konnte nicht flacher gelegt werden, weil dies bei der ursprünglichen Dachbedeckung mit Stroh den Ablauf des Regenwassers behindert und den Fäulnisprozess beschleunigt hätte. Auch als das Stroh später aus Gründen der Haltbarkeit und der Feuersicherheit durch Schindeln und noch später durch Ziegel ersetzt wurde, behielt man diesen Neigungswinkel bei. Von den im Laufe der Generationen weitergegebenen Maßen und Längen wich kein Zimmermann merklich ab. Die Tradition blieb außerdem erhalten, weil unser Raum nie im Ausdehnungsbereich des alpenländischen Flachdaches lag.

Die mittlere und gleichzeitig höchste Säulenreihe des Rofendaches trägt obenauf einen Längsbalken, den sogenannten Firstbaum (Firstpfette). Parallel zu ihm folgen im Abstand von ca. 1 Meter auf dem zweiten Paar der fünf Säulenreihen wieder je zwei Längshölzer (Pfetten). Sie bilden beim ausgebauten Dach die Innenkante in Längsrichtung des Dachraumes. Noch weiter außen folgen dann die äußersten Säulenreihen, ebenfalls mit aufliegendem Pfettenbalken. Oben an der Firstpfette werden nun armstarke Stangen mit ihren Aststumpfen eingehängt. Diese sogenannten Rafen (ahd.: »ravo«; vielfach ungenau als Rofen bezeichnet) haben die Form von sich nach unten erweiternden Baumstämmen. Sie fügen sich bezüglich der Dachschräge zu einer Fläche zusammen, kommen aber durch die zulaufende Form bedingt nicht parallel nebeneinander zu liegen, sondern strahlen dachabwärts auseinander. Eine vollständige Ummantelung des Gebäudes, das Vollwalmdach, ist die Folge dieses Dachgerüsts. Jahrhundertlang war das strohgedeckte Walmdach im Dachauer Raum das Dach schlechthin.

Dem besser schützenden Scharschindeldach (genagelte Holzschindeln am Steildach) und dem Ziegeldach, dessen Vorteile nach und nach erkannt wurden, genügte dann die altbewährte Dachkonstruktion nicht mehr. Das Sparrendach und das stabile Scherendach

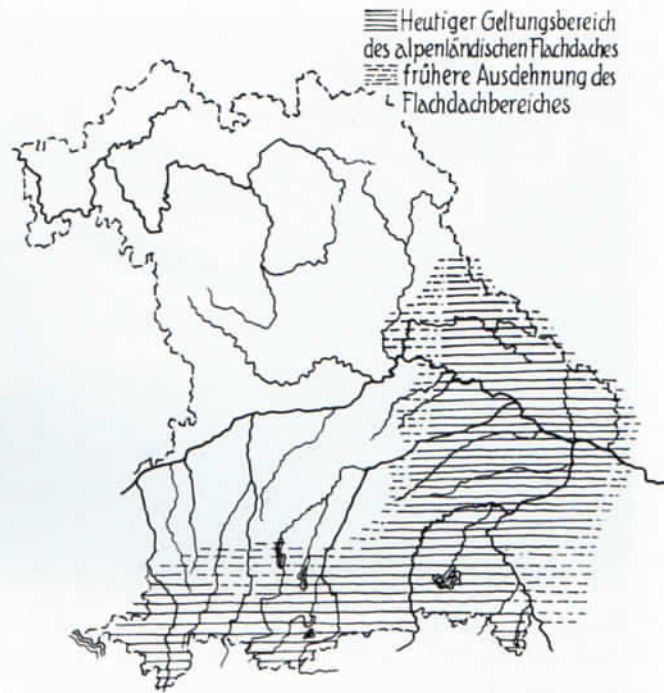


Abb. 4: Übersichtskarte über die Verbreitung des alpenländischen Flachdaches in Bayern. Aus: Wegweiser zur Bauernhausforschung von Torsten Gebhard, München-Pasing 1957.

waren weitaus besser geeignet, die Last der Dachhaut zu tragen. Beim Sparrendach gehen wir von jenen schräggestellten Balken aus, die im Abstand von ca. 1 Meter in Firstrichtung angeordnet sind. Sie können in etwa mit einer Reihe von hintereinander folgenden deckungsgleichen Dreiecken verglichen werden. Jedes dieser Balkenpaare, genauer jedes Sparrenpaar, ist oben stabil durch sogenannte Schlitzzapfen verbunden, d. h. der in der Mitte herausragende Zapfen des einen fügt sich in die ausgesparte Lücke des Sparrens. Ein Holznagel hält sie in dieser Verbindung. Der »Kehlbalken« sorgt für den richtigen Neigungswinkel. Die Pfettenhölzer halten die Folge der Sparren über die



Abb. 5: Dieser Stadel mit Halbwalmdach, Teil eines Dreiseithofes in Kammerberg, ist, wie die übrigen Gebäude des Hofes, in gutem Bauzustand. Eine vorbildliche Sanierung erhielt diesen alten Baubestand.

Foto: Ulrich Hanke, Dachau



*Abb. 7: Stumme, aufdringliche Ungetüme in exponierter Lage: Wohnhäuser in Riedenzhofen.*

Foto: Ulrich Hanke, Dachau

ganze Dachlänge in einem festen Verband, dessen entscheidender Vorteil gegenüber dem Rofendach in einer besseren Verteilung der Dachlast liegt. Durch diese neue Konstruktion war nun auch der Ausbau des oberen Wohnstocks möglich; eine Kammer mit einem lichtspendenden Fenster fand genug Raum, wenn der Vollwalm in Firstrichtung zu einem Krüppelwalm verkürzt oder wenn gar ein Satteldach aufgelegt wurde.

Das Walmdach wurde trotz seiner weit zurückreichenden Tradition immer seltener im Dachauer Land. Bei Nebengebäuden hielt es sich etwas länger, ist jedoch heute nur noch vereinzelt an Pfarrhöfen, Wirtschaftshäusern, Mühlen und Ställen zu sehen. Meist allerdings in der abgewandelten Form des Halbwalmdach- oder Krüppelwalmdaches.

Während sich bei den Ziegelbauten aus der Barockzeit in der Regel das Vollwalmdach behaupten konnte, wurden Ziegelneubauten von Bauernhäusern ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich

mit steilem Satteldach, weit vorkragender Traufseite und glatt bis zur Dachkante hinaufreichendem Giebel erstellt.

Aufbau und Dachfenster haben unsere alten Häuser so wenig wie möglich; denn alles, was die Dachfläche unterbricht, ist eine günstige Angriffsfläche für Frost, Schnee und Regen. Aus diesem Grund gibt es auch nur einen Kamin, der alle Feuerstellen des Hauses vereinigt und an der höchsten Stelle des Hauses, am First, kurz herausragt. Dadurch wird einerseits eine Schnee- oder Wasserrille zwischen Kamin und ansteigendem Dach vermieden, andererseits bleibt ein langes Stück noch unter der Dachhaut und kühlt nicht aus, was den Abzug erheblich verbessert.

Dach und darunter liegender Wohnkörper wurden nun grob beschrieben. Es gilt jedoch noch gewisse An- bzw. Vorbauten anzuführen, wie beispielsweise Erker, Ausstragsstüberl, Gred und Laube. Zuerst zum Erker. Als Anbau an den Wohnstock schafft er im Innenraum gerade Platz für einen Tisch mit Eck-



*Abb. 6: Altes Bauernhaus (Purtlhof). Deutlich ist das ein- und angebaute Ausstragsstüberl zu erkennen.*

Foto: Ulrich Hanke, Dachau



*Abb. 8: Ein neues sogenanntes Bauernhaus (Oberbachern). Können in diesem proportionslosen Haus mit dem unordentlichen Hofraum noch naturverbundene Bauern leben?*

Foto: Ulrich Hanke, Dachau

bank. Da dies wegen des Arbeits- und Materialaufwands einen gewissen Luxus darstellt, konnte sich der kleine Mann derartiges Beiwerk nicht leisten. Erker sind folglich am Mittertennbau sehr selten, am Bauernhaus nur von wohlhabenden Familien ausgebaut worden. Anders steht es dagegen mit einem ähnlichen, jedoch für einen anderen Zweck bestimmten Vorsprung, dem »Ausstragsstüberl«. Es besteht aus einem 2 x 4 Meter großen Raum, der an der einen Hauskante vorspringend angebaut wurde. Er diente den Eltern des Hofbesitzers als Wohnraum. Vor 1700 gab es für diesen Zweck meist eigene separat stehende Austraghäusl, doch die Obrigkeit versuchte zur Materialeinsparung diese Eigenbauten einzuschränken.

Ein weiteres nennenswertes Detail ist die »Gred«, im Volksmund »Grea« genannt. Sie bezeichnet einen überdachten Gang vorne an der Längsseite des Hauses, der durch das ein bis zwei Meter vorkragende Dach geschaffen wird. Der Stabilität wegen zog man

gelegentlich auch zusätzliche Stützbalken zwischen Boden und Dachvorsprung ein. Im Barock veränderte sich die bei schlechtem Wetter gut schützende Gred in einen gemauerten von starken Säulen getragenen Gang. Musterbeispiele hierzu sind der Kuttenthreuerhof in Westerndorf und der Welschhof in Etzenhausen.

Nicht verwechselt werden darf die Gred mit der »Laube«. Die Laube (altnorddeutsch: »lopt«, Luft) ist nämlich ein Balkon im oberen Stockwerk, wie er etwa bei den alpenländischen Häusern üblich ist. An dem Haus unseres Raumes waren Lauben jedoch seltener.

Mit diesem Bild unserer Bauernhäuser vor Augen bleibt die Feststellung, daß die Gebäude die Summe jahrhundertelanger Erfahrungen darstelle. Man baute immer wieder neu, aber man baute nicht anders – sondern besser. Dazu ein Beispiel: Fenster, ursprünglich nur kleine Gucklöcher, die gerade eine Balkenhöhe maßen, wurden immer weiter vergrößert. Damit



*Abb. 9: Vorbildlicher Bauernhausneubau, der die gediegenen Maßstäbe des alten Hauses im Hintergrund zum Vorbild nahm (Westerndorf). Die große, ruhige Dachfläche prägt das Haus. Lediglich der Balkon ist mißlungen. Wird jemals jemand darauf sitzen?*

Foto: Ulrich Hanke, Dachau



Abb. 10: Ein gediegenes, altes Bauernhaus (Purtlhof), das in seiner Ebenmäßigkeit das Ergebnis der Bauerfahrungen vieler Generationen ist.

Foto: Ulrich Hanke, Dachau

aber der Vorteil von mehr Licht im düsteren Innenraum nicht durch starken Wärmeverlust zunichte gemacht wurde, baute der Mensch massive Holzläden vor, die die Kälte von Winter und Nacht weniger stark in die Stube eindringen ließen. Material zum Bauen war immer schon teuer und Transporte mühsam. So war man gezwungen, das Baumaterial aus nächster Umgebung zu nehmen: Lehm aus unseren Lehmgruben, Holz für Balken und Bretter aus unseren Wäldern; dazu kamen noch Kalk, ein wenig Fensterglas und Eisen für die Beschläge. An allen alten Häusern finden sich nur fünf oder sechs Baumaterialien, deren Eigenschaften, Qualität und Möglichkeiten sie zu kombinieren Generationen hindurch bekannt waren. Der heutige Bestand an alten Häusern zeigt, wie der Mensch die lebensnotwendige Aufgabe »Wohnen« gelöst hat.

Auch heute noch gibt es diese Aufgabenstellung. Wie sie von uns gelöst wurde und wird, kann man an den Häusern der letzten Jahrzehnte ablesen. Dabei wird eines deutlich: Die technischen Schwierigkeiten von damals sind endgültig überwunden.

Heute wird das Bauwesen im wesentlichen von zwei Faktoren bestimmt: 1. Nahezu alles was in der Vorstellung und am Zeichenbrett geplant wird, kann in die Praxis umgesetzt werden. 2. Technik, Konsum- und Leistungsprinzipien beherrschen und bestimmen einen Wandel unserer Gesellschaft, der sich in Art und Weise des Bauwesens offenbart. Beide Faktoren sind dafür verantwortlich, daß nach Gesichtspunkten wie »übersichtlich, geräumig, hell, pflegeleicht« und »schnell« gebaut wird. Die Ergebnisse sind dementsprechend; sie können überall im Landkreis Dachau »bewundert« werden.

Das »neue Haus« nach den eben erwähnten Grundsätzen erbaut, wirkt unnatürlich, fremd, zu hoch, zu kurz. Es zeigt durch eine »Startrampe« – der Keller ragt bis zu einem Meter aus der Erde – wie weit es sich

von der Verbundenheit mit der Natur abgesetzt hat. Letzteres findet Bestätigung in der exponierten Lage vieler Neubauten.

Auf freier Fläche bieten sie dem Betrachter die glatten Fassaden an und meiden gleichsam wie Antikörper in der Landschaft natürlich geschützte Lagen. Die Aufgabe »Wohnen« besteht heute anscheinend darin, ein Grundstück für den Bau zu finden, egal welche Vor- und Nachteile damit verbunden sind. Traditionelle Aufgabenbereiche der Gestaltung von Grundriß, Dach, An- und Vorbauten sind zweitrangig; denn obwohl es schon immer feste Regeln für Dachneigung, Dacheindeckung, Materialien und Oberfläche des Baukörpers sowie für Tür- und Fensteröffnungen gab, werden die zahlreichen Freiheiten der künstlerischen Detailgestaltung von der Technik links liegen gelassen. Sie nimmt heute den Platz des Handwerkers, des Baumeisters ein.

#### *Landschaftsgebundenes Bauen – Voraussetzung für Lebensqualität*

Das Problem unserer Zeit und unserer Häuser heißt: Identitätskrise. Viele Hausbesitzer wissen nicht, daß ihre Häuser ein Streßfaktor sind, sie wissen nicht, welche Formen unnatürlich und warum sie unnatürlich sind. Nur eines weiß man sicher: das nächste Wochenende wird auf keinen Fall zu Hause verbracht. Der Weg hinaus in die Landschaft oder zum Zweitwohnsitz, einem alten Bauernhaus, hat sich noch immer gelohnt. Nach der allwöchentlichen Massenflucht kehrt man dann zurück, zum Beispiel in die Siedlung am Ortsrand, in der der Briefträger Schwierigkeiten hat, die Häuser der Reihe nach aufzuzählen.

Konkrete Faktoren, warum diese Siedlung so unnatürlich ist, gibt es in stattlicher Anzahl. Die Fenster sind eigentlich nurmehr Löcher, sie wurden aus der Hauswand herausgestanzt. Sind die Jalousien am Abend heruntergelassen, steht man vor einem geo-

Abb. 11: Vorbildlicher Bauernhausneubau in Purthof. Kein Abklatsch, sondern Bauen nach Vorbildern. Das neue Haus auf dem Grundstück des alten Anwesens trägt das typische, unverwechselbare Gesicht des Dachauer Landes.

Foto: Ulrich Hanke, Dachau



metrischen Körper. Die Hausfläche fängt irgendwo unten an und hört irgendwo oben auf. Das Fensterbrett wird dann zum Hackstock. Damit die Siedlung nicht langweilig erscheinen soll, variieren Architekten Format und Anzahl der Fenster von Haus zu Haus. Grundgedanke ist dabei wohl, alle Öffnungen möglichst groß zu halten und auch das repräsentative Dekorstück, den langen Streifen aus farbigen oder raffiniert geschliffenen Glasbausteinen, nicht zu vergessen. Egal ob am Ortsrand oder mitten im Dorf: Orgien aus Glas sind allgegenwärtig.

Die Unruhe der Stanzlöcher, die ein Architekt mühevoll ersonnen hat, ist weithin zu sehen: der Sockel ist ja hoch genug und das Dach (ein Deckel mit Mittelalz) verdeckt auch nicht allzuviel (es ist zu flach).

Nun, es ist noch nicht zu spät, um eine Wende in dieser Entwicklung herbeizuführen. Dazu gibt es jedenfalls Beispiele. Gute Beispiele, die zeigen, daß es nicht schwer ist, natürlich und damit schön zu bauen. Besonders wichtig sind die Proportionen. Das alte Vorbild im Hintergrund mag bei einem Neubau in Westerndorf wohl Modell gestanden haben, denn es entstand ein Haus, wie wir es im Dachauer Land öfters antreffen sollten.

Viele Teile am alten Bauernhaus sind genial und einfach, daß es keiner großartigen Neuschöpfungen bedarf: Fenster mit festem Mittelpfosten ermöglichen ein Öffnen und Schließen mit einem Griff. Fenstersprossen und deren Höhe, Breite und Einteilung bilden eine harmonische Ordnung und markieren die Grenze gegen die Außenwelt. Klappläden sind der beste Schutz gegen Kälte, Schnee, Hagel und Schlagregen. Ein dichter Holzladen hält das Haus über Nacht warm wie eine Tür und läßt im Sommer die Hitze draußen.

Der Bau von Eigenheim, möglichst im Grünen, steht auf dem Wunschzettel des Bundesbürgers noch immer obenan. Er ist bereit, sich dafür auf Jahrzehnte zu verschulden. Ist einmal der Baugrund vorhanden, so

stellt das finanzielle Problem keine unüberwindbare Hürde mehr dar. Nur sollte doch eines bedacht werden: Bauen ist heute ein Beitrag des Einzelnen mit Auswirkungen auf Gemeinschaft und Umwelt. Wer als Bauherr den besonderen Charakter des Dachauer Landes bewahren will, darf sich nicht von modebedingter Renommiersucht verleiten lassen, sondern muß auf die Vorbilder vertrauen, die als Summe der Erfahrungen zahlreicher Generationen zum unverwechselbaren Bestandteil des Dachauer Landes geworden sind.

Anschrift des Verfassers:

Ulrich Hanke, Johann-Pflügler-Straße 2, 8060 Dachau

Verwendete Literatur:

Joseph Scheidl: Das Dachauer Bauernhaus. Eine bau- und kulturgeschichtliche Untersuchung. München 1952 (Beiträge für Volkskulturforschung 7).

Torsten Gebhard: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. München-Pasing 1957 (Bayerische Heimatforschung 11).

Bruno Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 2. Aufl. Göttingen 1966.

Torsten Gebhard: Der Bauernhof in Bayern. München 1975. Bauen im ländlichen Bereich Altbayern. Hrsg. v. Bayerischen Landesverein für Heimatpflege. München 1979.

### *Ein Stück der Ewigkeit*

Begreife dein Leben als kleines  
Stück der Ewigkeit,  
Und halte ihm ein reines  
Herz bereit!

Bedenke, daß immer ein neuer  
Glanz der Nacht entsteigt  
Und sich dann am Ende getreuer  
Still der Stille neigt.

Bewahre dir über die Zeiten,  
Was du immer magst.  
Du mußt deinen Weg ausschreiten,  
Daß du ganz ihn wagst!

Hans Bahrs